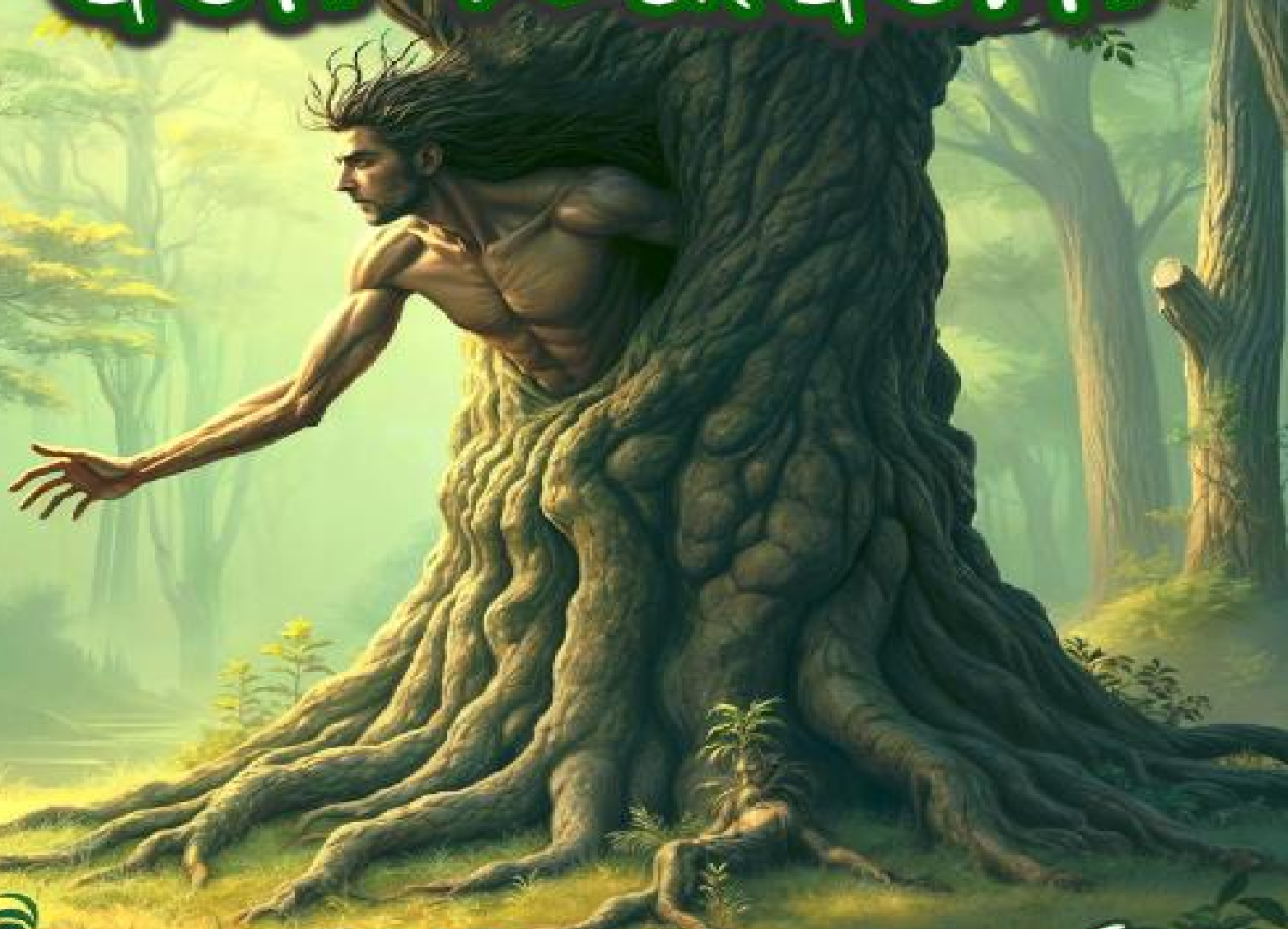


Christiane Fischer

Der Mann in den Wäldern



Real Fantasy Roman



Christiane Fischer

Der Mann in den Wäldern

Real Fantasy Roman



Der Mann in den Wäldern

Der Mann in den Wäldern

von Christiane Fischer

Edition Paashaas Verlag

Titel: Der Mann in den Wäldern

Autor: Christiane Fischer

Originalausgabe Januar 2026

Covermotiv: Pixabay - ai-generated-9058690

Covergestaltung: Michael Frädrieh

Lektorat: Manuela Klumpjan

© Edition Paashaas Verlag, www.verlag-epv.de

Printausgabe: ISBN: 978-3-96174-283-7

Kontaktaten gemäß der Verordnung 2023/988 zur
allgemeinen Produktsicherheit (General Product Safety
Regulation-GPSR):

Edition Paashaas Verlag, M. Klumpjan, Im Lichtenbruch 52,
45527 Hattingen, info@verlag-epv.de

Produktion: Libri Plureos, Friedensallee 273, 22763
Hamburg

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;

detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<https://dnb.d-nb.de> abrufbar

Glanz & Glamour

Das Sonnenlicht fiel durch die bodentiefen Fenster ihres Penthouses, flutete den Raum. Die Stadt darunter lag noch dunstig im Morgengrauen. Die Dächer glänzten, der Asphalt schimmerte feucht. In der Ferne fuhr ein Zug, kaum hörbar. Alles war gedämpft, wie durch eine Käseglocke.

Tessa öffnete langsam die Augen. Ihre Wange ruhte auf einem Kissen aus weicher Maulbeerseide. Der Duft von Moschus, Alkohol und teurem Parfum hing noch in der Luft. Neben ihr atmete jemand. Vertraut in der Art, wie es Fremde oft sind, wenn sie im Dunkeln zu viel Nähe getauscht haben. Sie hob den Kopf. Der Mann – irgendein Name mit M – lag noch nackt unter der beigefarbenen Kaschmirdecke. Der goldene Morgen malte Schatten über seine Schultern. Er sah gut aus, auf eine harmlose Art. Aber da war nichts. Nichts.

„Guten Morgen“, murmelte er verschlafen und lächelte, als wäre da etwas Besonderes zwischen ihnen beiden gewesen letzte Nacht.

„Morgen“, sagte Tessa, stand auf, ging zum Fenster. Ihre Schritte waren leise auf dem kalten Marmorboden. Über ihr wölbte sich die raumhohe Decke mit eingelassenen Lichteisten, wie auf dem Deck eines Luxusdampfers. An der Wand hing ein Original von Schneider-Hofer. Die Küche aus dunklem Holz und gebürstetem Stahl glänzte wie ein Ausstellungsstück.

Er kam hinterher, zog sich das Laken um die Hüfte. „Ich könnte Frühstück machen. Ich koche echt gut. Rührei? Oder Pancakes?“

Sie drehte sich nicht um. Die Stille zwischen ihnen war plötzlich messerscharf.

„Nein“, sagte sie ruhig. „Ich esse morgens nie.“

„Okay“, zögerte er. „Kaffee? Ich könnte ...“

„Du solltest gehen.“ Ihre Stimme war glatt. Nicht laut. Aber eindeutig.

Einen Moment lang blieb er stehen, als hätte er etwas nicht gehört. Dann nickte er, langsam. „Alles klar. Ja. Klar.“

Sie wartete, bis sich die Tür hinter ihm schloss. Dann ging sie zur Espressomaschine, stellte sie an, beobachtete, wie die dunkle Flüssigkeit tropfte. Das Zischen und Glucksen war das einzige Geräusch im Raum, sonst war es still. Tessa trank einen Schluck, lief zum Fenster, blickte hinaus und sah über ihr die Dächer, wo der Tag langsam erwachte. Sie trat ins Bad. Es war ein gläserner Raum wie aus einem Architekturmagazin. Weißer Stein, messingfarbene Armaturen, Duftkerzen in akkurat gesetzten Gruppen. Sie ließ heißes Wasser über sich laufen, lange, bis Dampf den Spiegel beschlug. Ihre blonden Haare klebten an ihren Schultern, ihr schlanker Körper zeichnete sich hinter dem Glas wie eine Skulptur ab. Traummaße, perfektioniert durch Disziplin, Gesichtsbehandlungen, Pilates und eine Prise Gleichgültigkeit gegenüber allem, was nicht zu kontrollieren war. Sie stieg aus der Duschkabine, ging ins Schlafzimmer. Dort blieb sie eine Weile nackt vor dem riesigen Spiegel stehen. Ihre Haut glänzte, ihre Augen blickten durch sich hindurch. Dann öffnete sie den begehbaren Kleiderschrank. Designerkleider reihten sich

farblich sortiert wie in einer Galerie. Sie strich über Seide, über Leder, blieb bei einer Jeans hängen, schob sie wieder weg. Nichts schien zu passen. Es dauerte.

Schließlich entschied sie sich für einen cremefarbenen Jumpsuit, schlicht, aber makellos. Sie trug Make-up auf. Schmuck? Nur kleine Ohrstecker. Auf den Lippen? Ein Hauch Rosé. Natürlich auch Parfüm, klar. Der Rest war sowieso perfekt.

Sie sah aus wie jemand, der alles im Griff hatte. Und fühlte – nichts.

Der Klang ihrer Absätze halte selbstbewusst durch die marmorgefliesenen Flure der Meininger-Group, die Firma ihres Vaters, ihrer Arbeitsstelle. Tessa war wie üblich perfekt dezent geschminkt. Parfüm ging um sie wie ein blumiger Schleier. Mit ihren vierundzwanzig Jahren war sie eine Erscheinung, wie aus einem Modelkatalog gestiegen. Genau so wollte sie auch gesehen werden. Sie hatte sich daran gewöhnt, dass sich Türen öffneten, ihr Blicke folgten und Stimmen verstummten, sobald sie einen Raum betrat. In ihrer Welt bedeutete Schönheit eine Art Macht – und Geld war alles im Leben, was wichtig war.

Selbstsicher drückte Tessa die Türklinke herunter und betrat geradewegs das Büro ihres Vaters. Der Raum war hallenartig. Ein Schreibtisch aus Mahagoni, dahinter ein imposanter Stuhl, der eher an einen Thron erinnerte, war zu ihrer Linken zu erkennen. Mittig war ein kleines Minigolf-Feld aufgebaut. Reichlich helles Tageslicht fiel durch körpergroße Fenster. Schränke, vollgepackt mit Akten, waren am Ende des Raumes zu sehen und wirkten aufgrund der Entfernung nicht wirklich zugehörig. Georg Meininger griff nach einer Fernbedienung und schaltete den Flachbildfernseher hinter sich an der Wand an, rückte

mit seinem Schreibtischstuhl ein Stück zur Seite, damit seine Tochter die laufende Sendung mitverfolgen konnte. Ein Dokumentarfilm über ein 300 Hektar großes Stück Land des Thüringer Waldes flimmerte über den Bildschirm. Ein Reporter berichtete über einen außergewöhnlichen Bewohner des Waldes. Der junge Mann lebte schon sein ganzes Leben dort. Er hatte den Wald von seiner Mutter geerbt. Mit einem Mal schaltete Georg den Fernseher aus.

Tessa hob eine Augenbraue. „Und?“

Georg schnaubte. „Und? Der Typ steht mir im Weg.“

Tessa ging nicht auf seine Äußerungen ein und kam zum Punkt. „Das Konzept steht“, verkündete sie mit einem Lächeln, das mehr Glanz als Wärme trug, während sie ihrem Vater die Präsentation auf dem Tablet zeigte – ein futuristischer Freizeitpark, irgendwo in Thüringen. Rollercoaster, Virtual-Reality-Arenen, Designer-Cafés, Spa-Tempel. Alles unter dem Banner: "Zurück zur Natur – aber bitte mit Stil."

Georg rieb sich eine seiner grauen Schläfen und schaute konzentriert auf die Idee seiner Tochter. Er nickte kaum merklich. „Wir brauchen dieses eine Grundstück. Das da, das Waldstück.“ Er wendete sich ab vom Tablet und zeigte auf eine Karte, die mittlerweile ausgebreitet auf seinem Schreibtisch lag. Er deutete auf das Areal darauf, ein grüner Fleck, eingerahmt von Nichts. „Der da drin wohnt, weigert sich zu verkaufen.“

„Der Waldmensch aus dem Video?“, fragte Tessa, amüsiert die Augenbraue hebend.

„Fin heißt er. Die Medien nennen ihn bloß "Der Mann in den Wäldern", obwohl hier eigentlich die Rede von einem Wald ist. Wahrscheinlich klingt das besser für diese

Pressefuzzis.“ Georg entließ ein spöttisches Lachen. „Der Mann in den Wäldern ist eigenbrötlerisch, unberechenbar. Ein Spinner. Ich habe schon drei meiner Angestellten zu ihm in den Wald geschickt. Sie alle haben ihm ein Angebot gemacht, einen fairer Preis für sein Land geboten. Nach jeder Ablehnung habe ich den Angebotspreis erhöht. Doch nichts zu machen.“ Georg schüttelte nachdenklich den Kopf und steckte sich eine Zigarette an. „Dieser Hinterwäldler ist dickköpfig und stur. Aber du, mein Schatz ... du findest sicher einen Weg.“

Sie wusste, was das bedeutete. Ihre Rolle: Charme, Verführung, Raffinesse. Auch ein kleines bisschen Schauspiel. Wie immer würde Tessa ihren Vater nicht enttäuschen. In all den Jahren gab es nur ihn und sie. Sonst niemanden.

„Du wirst diesen Fin einen Besuch in seinem heiligen Wald abstatten und ihm ein bisschen den Kopf verdrehen. Sobald er die Liebe für sich entdeckt hat, wird er Geld brauchen, um seiner Angebeteten etwas bieten zu können. Dann werde ich zuschlagen.“ Unwillkürlich schlug er mit der Faust auf den Tisch, so dass Tessa zusammenzuckte. Georg lachte schelmisch. „Wenn diesen Auftrag irgendjemand bewältigen kann, dann meine Tochter.“ Er grinste breit und siegessicher. Tessa nickte stumm.

Als sie im Privatjet Richtung Thüringen flog, dachte sie an teure Schuhe, glitzernde Nägel, Rooftop-Bars mit Seeblick – nicht an Erde unter den Füßen, Mückenstiche oder Männer mit Bärten, die Kräuter sammelten.

Doch es war etwas an der Sache, das ihr Herz ein wenig schneller schlagen ließ. Nicht aus Angst. Ein Flüstern war

in ihr, das sie noch nicht kannte.

Etwas, das nach Moos roch und nach Geheimnis
schmeckte.

Der Wald

Der Morgen hatte sich langsam aus der Dunkelheit geschält. Feine Nebelschleier hingen zwischen den Bäumen. Fin stand barfuß im feuchten Moos, das kühl gegen seine Sohlen drückte. Seine Hände waren rot gefärbt von den Beeren, die er mit ruhigen, geübten Bewegungen in ein geflochtenes Körbchen legte. Holunder, Waldheidelbeeren, ein paar späte Walderdbeeren. Es war nicht viel, aber genug für Tee und ein wenig Sirup. Der Wald war nicht einfach nur still, er war durchdrungen von Lauten, die nur zu hören waren, wenn man das Hören nicht erzwang: das in der Ferne flötende Rufen eines Pirols, das leise Rascheln von Kleingetier im Unterholz, das regelmäßige Tropfen der Nachtfeuchte von Blättern, die das Licht nur zögerlich hindurchließen. Ein paar Meter entfernt, unter einer umgestürzten Buche, saß ein kleiner Vogel. Die Flügel waren unregelmäßig angewinkelt. Zweifelsohne war er verletzt. Fin hatte ihn gestern am Waldrand gefunden. Seitdem hatte er ihn in eine Moosnische gebettet, mit warmem Wasser versorgt, weiche Insekten gesammelt und kleine Fetzen Apfel hingelegt. Er sprach leise mit dem Tier, beinahe tonlos. Sanft hob er das flatternde Wesen auf, um die Stellung des Flügels zu prüfen. Sein Gesicht war ruhig wie immer – und doch lag darin etwas Abwesendes, ein Schatten, der sich nicht benennen ließ. Er lebte nicht an diesem Ort, weil es romantisch war. Auch nicht, weil er etwas suchte. Er lebte im Wald, weil die Welt draußen zu laut war. Zu grell. Zu schnell. Der Wald war nicht nur sein Zuhause, er war seine Grenze. Er schützte Fin, indem er ihn verbarg. Vor Blicken.